

# Der Reise-Onkel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 29

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die verdrehten Gedichte

von pa

Kurze Hosen, nackte Brüste,  
farbige Trikots, wie sie  
meist an großen Radrenntagen  
unser Velofahrer tragen.  
Grüner Rasen — rund herum  
Publikum an Publikum.  
Mittendrin, genau distanzig,  
zweimal elf — macht vierundzwanzig.  
Kalt wie Eis in all dem Eifer,  
tief im Paletot, ein Pfeifer.  
Unten, dito oben steht  
stramm ein Fischereigerät  
als des Platzes Pol und Pol...  
Plötzlich schreit die Menge: „Goal!!“  
Denn das Ziel der Interessen  
ist ein Ball, ein brauner, dessen  
Lebenslauf, wie beim Tourist,  
eine Zickacklinie ist.  
Plötzlich ist der Sieg ergattert,  
Beifallssturm der Menge knattert,  
Händedrücke, Grüße, Witze,  
Mäntel, Film, Zitronenschnitze,  
Dränger, Drücker, Schieber, Quetscher  
Uberschrift: F u ß b a l l m a t c h e r.

### Impfwang

„Ach, wie halt' ich's mit dem Impfen?  
Ist der Impfstoff nicht ein Gift,  
Das mich nicht nur in dem Körper,  
Nein, auch in der Seele trifft?  
Gegner aller Gifte bin ich!  
Sag' mir, Lieber, wie entrinn' ich?“ —  
„Nun, ich weiß von Leuten, welche  
Bloß aus Angst vor der Gefahr  
Griffen nach dem Todeskelch,  
Weil das Sterben möglich war.  
Seelisch ist dies zwar erklärlich,  
Doch nicht weniger gefährlich!“  
„Aber sind der Impfung Schwären  
Nicht des Leibes Aufbegehren  
Gegen Stoffe, die ihm feind,  
Was mir ganz natürlich scheint?  
Will mein Schicksal, daß mich schänden  
Sollen Pocken — darf ich's wenden?“ —  
„Ach, nicht schänden nur die Narben,  
Andre, die nicht hörten, starben!  
Folgest du in allem nur  
Wie ein Sklave der Natur,  
Mußt du die Bazillen ehren,  
Darfst du keiner Krankheit wehren.“ —  
„Dulden, tragen — heißt das Leben!“ —  
„Nein, dir ward der Geist gegeben  
Für den Kampf als gutes Schwert!  
Ist's nicht er, der lernt und lehrt,  
Tätig handelnd, von dem Bösen  
Alle Menschen zu erlösen?“  
„Und — wenn wir es recht bedenken  
(Möchte keine Meinung kränken!):  
Warum tut man so perplex?  
Ist doch, was man schlecht hin heißt,  
(Weil ein Wort vonnöten) „Geist“,  
Schleßlich auch — Naturgewäch!“

28. 28.



### Lieber Reise=Dükel!

Eine hübsche kleine Geschichte muß  
ich Dir erzählen. Also, paß auf:

Herr Gabathuler kommt spät abends  
ziemlich stark angetrunken nach Hause  
und stolpert unten, bei der Haustüre,  
über eine regelrechte Alkoholleiche.

„Wo — hup! — wo wohned Sie?“  
fragt Gabathuler teilnehmend, denn  
er hat ein verständnisvolles Mitleid  
mit den Mitmenschen in derartigen  
Situationen.

„Im erschte Schtod“, klingt es ihm  
fallend und dumpf entgegen.

Kurz entschlossen nimmt Gabathuler  
den lieblichen Zeitgenossen in die  
Arme, schleppt ihn bis zum ersten Stock  
empor, macht die Türe auf, gibt dem  
Mitbewohner seines Hauses einen  
Schubs und wirft die Türe hinter  
ihm zu.

„So, dä hä — hätte mer — hup!  
— versorget“, sagt er befriedigt zu sich  
selber. Dann aber fällt ihm ein, daß  
er vergessen hat, die Haustüre zuzu-  
schließen, und schweren Herzens und  
wankenden Fußes klettert er die Trepp-  
en wieder hinunter.

Bei der Haustüre aber liegt aber-  
mals ein Kerl im Stadium eines wohl-  
tätigen Halbschlummers. Gabathuler  
vergisst die Haustüre, beugt sich liebe-  
voll zu seinem Nächsten nieder und  
fragt teilnehmend:

„Wo woh.. — hup — ned Sie?“

„Im erschte Schtod“ lallt der Lie-  
gende dumpf und ächzend.

Noch einmal nimmt Gabathuler all  
seine Energie zusammen, schleppt den  
Alkoholkranken die Treppen hinauf,  
öffnet die Türe, wirft ihn hinein und  
schließt die Türe wieder. Und abermals  
fällt ihm ein, daß er die Haustüre zu  
schließen vergessen hat.

Noch einmal wankt er die Treppen  
hinunter, und wie er die Türe schließ-  
en will, sieht er abermals einen Mann  
daliegen, der stark nach Alkohol duftet.

„Wo — hup! — wo wohned Sie?“  
fragt Gabathuler zum dritten Mal in  
dieser Nacht.

Da rafft sich der Mitmensch, unter  
Aufbietung sämtlicher Reste an Ener-  
gie, über die er noch verfügt, auf und  
sagt:

„Im erschte Schtod — wänn Sie  
mich jetzt aber nohnemol ufeschleppid  
und mi dann wieder in List abegheid,  
dann chönd Sie dann luege, was Ehne  
passiert, Sie Löhl, Sie verfluechte.“

## Historiettes de Berne

Zur Zeit der Sonnenwende, die zufällig  
mit der Außenpolitikdebatte im Nationalrat  
zusammenfiel, brachte der „Berner Bund“  
eine meteorologische Betrachtung, in der  
dargelegt wurde, daß der Kälterückfall zur  
Zeit der Sonnenwende (in Bern wurde  
vielfach wieder geheizt) eigentlich ganz nor-  
mal und gar nichts außergewöhnliches sei.

Im „Du“ schüttelte ein Zeitungleser,  
der jedenfalls auch mit der Außenpolitik  
nicht ganz einverstanden war, bedenklich den  
Kopf und brummte: „Daß der „Bund“  
die Chalbereien unserer Regierung verwäbelet,  
da chume-n-i no nah, aber daß er jetzt au  
no das „Chaibe-Säu-Wätter“ verwäbelet,  
das cha-n-i nit begreffe.“

In einer Berner höheren Töchter-  
schule erklärte die Lehrerin den jungen Fräulein  
die verschiedenen Befruchtungsmöglichkeiten  
in der Pflanzenwelt durch den die Keime  
vertragenden Wind, Käfer, Bienen usw.  
Sie erwähnte dabei auch, daß diese Über-  
tragung hier und da auch durch die mensch-  
liche Kleidung erfolge. In einem darauf  
folgenden Aussaße äußerte sich eine der  
jungen Damen folgendermaßen: „Eine  
Befruchtung ist selbst durch die Kleider  
hindurch nicht ausgeschlossen.“

Anlässlich der Taggeld-Abbau-Debatte im  
Nationalrat kursierte z. B. das Gerücht,  
daß die vorbereitende nationalrätliche Kom-  
mission zwecks genauer Festsetzung der un-  
bedingt nötigen Kilometergelder Studien-  
reisen ins Tessin, Graubünden und nach  
Genf gemacht habe.

Fränzchen

### Aus dem Zürich der Eingeborenen (Impfwang)

Chueri: „Häl Gott Nägel. Wie hät's I au  
ä so tunkt, wo I gimpt händ?“

Nägel: „Mich? Und gimpt? Die sellid mira  
die zwe Stanbböc da chan impfe, d'Nägel wellewäg  
nüß; det chämü die Andere Blatere über, bin ehne  
garant dafür und säb bin ehne.“

Chueri: „Dä Nümbeli hät si verschworen, er  
heb I gesh zur Tierarzneischuel uscho.“

Nägel: „Säbäm sim unzögete Mul sett m'r  
amal Sprüßige mache, aber mit süttigem Asphalt,  
in niedere Mulegge es Schüefi voll, dem.“

Chueri: „Ihr werbid 's dann scho gesh; wenn'r  
nüß freiwillig göhnd, so chunt halt d'Sanitet und  
holt I; die händ I gli uf eme Schragen oben i  
dr Fleischhallen ömne, es sind scho böctiger Geißen  
umeglutst worde weder daß Ihr sind.“

Nägel: „Sie sellid zerst bi dene Galizianere  
gan Drenig mache, wo Hüehner und Gänß in Wöb-  
nigen ine händ und die chüne Ghind in Gierchisten  
und in Hohruggezeinen ine und säb sellid I, bivor  
I eus wänd cha flogne.“

Chueri: „Es ist I halt chagangst, es chöm  
ämol us, was für en Drenig daß'r händ under eure  
Lümpen une.“

Nägel: „Wellewäg en apetiticheri weder under.“

Chueri: „Es chäm möhrschinli use wie bi  
säbäm, wo I badet händ im Spitol obe, wo nach  
zwo Stunden äfänigs 's Underlibli vüre cho ist.“

Nägel: „'s Mul voll Blatere wensch I und  
inwenbig au.“